

# Spielmodell Abgrund

Uraufgeführt in Düsseldorf: Igor Bauersimas „norway.today“

Das Drama hat, auch wenn es in einer Zeitungsnotiz zu verschwinden drohte, eine rekordverdächtige Fallhöhe. Am 24. Februar dieses Jahres meldete Associated Press aus Oslo, daß sich zwei junge Leute, beide um die zwanzig, an der norwegischen Küste aus sechshundert Metern in den Lysefjord gestürzt haben. Der lebensmüde Mann hatte zuvor über das Internet Gleichgesinnte für einen gemeinsamen Selbstmord gesucht, woraufhin sich eine Österreicherin gemeldet hatte, die mit ihm in den Tod sprang.

Der Felsen, von dem das geschah, ist ein beliebtes Ausflugsziel namens „Prekestolen“: Predigtstuhl. „Ein Verbrechen ist auszuschließen, auch gibt es keine Hinweise für einen Unfall“, wurde der örtliche Polizeichef zitiert: „Ziehen Sie Ihre eigenen Schlüsse.“

Der Schweizer Theatermacher Igor Bauersima, 1964 in Prag geboren und in der Zürcher Off-Szene eine feste Größe, hat genau das getan und sich dafür die Freiheit des Dramatikers genommen. Der studierte Architekt, der am Düsseldorfer Schauspielhaus erstmals von einem größeren Subventionstrog nascht, hat recherchiert und spekuliert, Motive erforscht und entwickelt sowie Mutmaßungen über die Figuren und darüber angestellt, wie ihre letzten vierundzwanzig Stunden verlaufen sein könnten.

Beide, Julie und August, sind keine Kurzschlußtäter: Sie, Bluejeans und grauer Pulli, fühlt sich in Rollen, Posen und Vorbilder gezwängt und hat darüber einen umfassenden Widerwillen gegen eine Gesellschaft entwickelt, in der sie nur allein „ganz wahr sein darf“. Er, graue Hose und Kapuzenhemd, kommt sich überall abwesend vor und kennt „nichts Echtes“: „Alles Verstellung“, „alles fake“. Zwei Vereinsamte, weltweit vernetzt, zwei Verlierer: Es gibt kein richtiges Leben im Falschen.

Die etwas thesenhafte Setzung seines monologischen Anfangs vermag das Stück spielend und sprechend, räsonierend und reflektierend aufzulösen. Dabei ist der Selbstmord nur ein ephemeres philosophisches Thema. Die Vorbereitungen gehen

weiter, die Neigungen und Regungen nehmen eine andere Richtung. Der Sprung ist das eine, berechenbar und Rücktritt immer noch möglich, Gefühle sind das andere, nicht berechenbar und auch nicht rückholbar.

Julie und August lernen einander kennen, kommen sich näher, ein Stolpern zwingt sie, den Ernstfall zu proben. Hängepartie, die sie – endlich – bestehen. Dann schlägt die Faszination des Polarlichts sie in ihren Bann, und die Kamera soll alles aufzeichnen: Fakt oder Fake, Natur oder Surrogat, Original oder Fälschung – das bleibt die Frage.

Selbstmörder sucht Selbstmörderin. So war es in der Wirklichkeit. Im Theater ist es umgekehrt: Selbstmörderin sucht Selbstmörder. Doch auch der Ablauf beginnt sich umzudrehen, das Spiel entwickelt seine Eigengesetze und verselbständigt sich. Dessen Ambivalenz spürt und faltet Bauersima auf: Der Zwang zur Verstellung schlägt um in die Freiheit vom Zweck. „Wouldn't it be nice“ surfen die Beach Boys: Das Spiel wird zum Vorzeichen für andere Möglichkeiten.

Doch wird die Liebe zunächst nur in der Rationalisierung, in der detaillierten gegenseitigen Beschreibung, wie das wäre, wenn Julie und August miteinander schliefen, zugelassen. Die Digitalkamera, die die beiden in variablen Ausschnitten vergrößert und vervielfacht und ihre Abschiedsbotschaften in immer neuen, auch ermüdenden Anläufen festhält, gerät zu einem Instrument der Selbstunterdrückung. Als sie als erste über die Klippe fliegt, wird das als Glück erfahren, „von dem wir uns nicht so schnell erholen werden“. Daß Julie und August folgen werden, scheint danach mehr als fraglich: „Ich will weg hier“, sagt sie. „Ich auch“, sagt er. Der Schluß bleibt offen und könnte zu einem gemeinsamen Anfang werden.

Endspiel im Eis. Was in der verknappten Nacherzählung den Kitsch zumindest zu streifen scheint, entgeht ihm auf der Bühne anstrengungslos. So klar, so prägnant, so unsentimental läßt die Aufführung, die szenisches und filmisches Geschehen perspektivreich miteinander ver-

zahnt, die Figuren zu Grenzgängern ihrer Wahrnehmungen und Erfahrungen werden. Bauersima hat ein existentialistisches Drama der Internet-Generation geschrieben, das er, wie es der Virtualität und ihren Täuschungen kritisch begegnet, in eine kleine Apologie des Theaters wendet. Spielmodell Abgrund: Spiel oder spring!

Der Autor, ein Monteur der Medien und ein Sampler der Splits und der Spiegelungen, ist sein eigener Regisseur: Aus dem Parkett läßt er die Personen auftreten und die Szene zum Chatroom werden. Wie dessen Internetoberfläche flimmert die Großleinwand hinter der Bühne, puderzuckerweißer Kunstschnee bedeckt die bewegliche Schräge, die den Raum von Klaus Baumeister definiert, und das Igluzelt, in dem sich das Paar verkriecht, sieht aus, als hätte es Mario Merz installiert.

Die Darsteller gehen das Stück mit einem lockeren Ernst an, der es leicht, aber nicht leichtgewichtig werden läßt. In Birgit Stögers Julie mischen sich nüchterne Trauer und nervöse Intensität, in Christoph Lusers August großäugige Melancholie und trockener Trotz: Die beiden Schauspieler, die in Düsseldorf auch im „Käthchen von Heilbronn“ ein Paar jenseits der Wirklichkeit spielen, haben für Henriette Vogel und Heinrich von Kleist nur eine Assoziation übrig. Denn ihr Weg führt zurück in ein Leben, das nicht mehr das alte sein muß. „Norway.today“: No way to die.

ANDREAS ROSSMANN